

auf das allgemeine Gebiet der Crustaceen-Verbreitung, Asa Gray schrieb Beiträge zu den Floren der Japanesischen, der Sandwich-, und der von Kannibalen bewohnten Fidji-Inseln, während Hilgard im fernen Westen der Akademie der Wissenschaft zu St. Louis seine Gedanken über ein neues Pflanzensystem mittheilte. Die nächsten Jahre werden noch grössere Erscheinungen bieten, und man wird sich überzeugen, dass Amerika nicht allein jeden Pulsschlag des europäischen Wissens aufmerksamer verfolgt, sondern dass es auch Werke von anderem als localen Character zu schaffen vermag.

### Aroideen - Skizzen

✓ *Philodendron* (Pteromischum) Sonderianum. Vagina petioli angusta in geniculum usque producta; lamina ovato-oblonga, basi repentino contracta, apice subabrupte-acutata, cuspidulo brevissimo, petiolum subaequans, venis tenuissimis a venulis (in sicco) non distinctis. Pars ovarigera spadiceis quam mascula paulo brevior. Pedunculus dimidium petiolum metiens. Spatha petiolum fulcipientem parum superans. Habit. in Brasiliae prov. Minas generales (Reguell in Herb. Sonderiano).

✓ *Anthurium* Sonderianum. Petiolus longus. Foliola 7, obverse oblongo-lanceolata, basi sessilia, longe-cuneata, apice repentino - angustata, longe-exlanceolata-cuspidata, intermedium 9-pollicis longum, 2½ pollicis latum. Pedunculus 2-pollicaris. Spatha lanceolata, pedunculum subaequans, spadice brevior. Spadix cylindricus, 2½-pollicaris. Habit. in Brasilia (Herb. Sonder.). — Dem *Anthurio* digitato verwandt, sogleich aber durch die sitzenden foliola l. segmenta zu unterscheiden. S ch o 11.

### Über einige knollenartige Pflanzenerzeugnisse China's.

Von M. J. Berkeley. M. A.

(Aus dem Journal der Linné'schen Gesellschaft Vol. III. p. 102 übersetzt.)

Vor einigen Monaten erhielt ich durch die Güte des Prof. Horaninow zwei knollenartige Erzeugnisse China's, von welchen das eine nahe verwandt mit *Mylitta australis* Berk. war, während das andere, als *Pachyma* Coniferarum, Horaninow bezeichnete, augenscheinlich mit dem Tuckahoe oder Indianischen Brode der Vereinigten Staaten (*Pachyma Cocos*, Fries) identisch war. Einige Zeit darauf zeigte Herr

Daniel Hanbury Exemplare einer in China unter dem Namen: „Pe-fu-lin (= Pe-foo-ling) bekannten Droge an Herr Kippist, welcher sogleich auf deren Identität mit dem *Lycoperdon solidum* der Flora Virginica (*Pachyma Cocos* Fries) aufmerksam machte.

Der Gegenstand ward meiner Aufmerksamkeit durch Dr. Hooker empfohlen, und nachdem ich die Identität der von Hanbury und Horaninow herbeigeschafften Producte ermittelt habe, glaube ich, dass eine kurze Notiz darüber um so annehmbarer sein dürfte, da Herr Hanbury ein zweites, diesem nahe verwandtes Product besitzt und ich ein drittes, sehr verschiedenes, wengleich verwandtes, durch Prof. Horaninow erhalten habe. Ich glaube meine Notiz nicht besser einleiten zu können, als durch folgenden Auszug eines von Herrn Hanbury empfangenen Briefes: — „Es gibt zwei chinesische essbare Pilze,“ schreibt Herr Hanbury,“ welche ich der Beachtung werth halte. Meine Aufmerksamkeit wurde zuerst auf sie geleitet, als ich beim Untersuchen von einigen chinesischen Drogen-Exemplaren auf folgende Stelle in Lourcero's Flora Cochinchinensis (ed. Willd.) p. 710 stieß: — „Ad radices *Pinorum sylvestrium* magnae longaevitatis in provincia boreali Chinensi Su chuyen gigni solent quaedam tubera, subrotunda, magna, scabra, fusca, intus albissima, quae ab Europaeis vocatur *Radix Sinensis alba*, a Cochinchinensibus *Bach phuc linh*, ab ipsis vero Sinen-sibus *Pé fu lin*. Horum tubercum decocto feliciter utuntur in praxi medica, praecipue in morbis pulmonum et vesicae. *Radix Sinensi rubra* provenit ex diversa planta, quae a Linnaeo dicitur: *Smilax China*.“ — Auch wurde meine Neugierde nicht gestillt durch folgende Anspielung auf den Gegenstand in Endlicher's *Enchiridion Botanicum* (p. 144): — In anosis *Pinus Massonianae* Lamb. radicibus apud Sinas gigni solent tubera (vulgo *Pe-fu-lin*, *Radix Sinensis alba*) magna, subrotunda, extus scabra, fusca, intus alba, insipida, tactu ceracea, quorum decocto in morbis pulmonum et vesicae utuntur.“ — Ich schrieb desshalb an meinen Bruder Thomas Hanbury in Shanghai, der mir nicht allein die *Pe-fu-lin* genannte Substanz, sondern auch noch eine andere, als *Tschu-lin* (= *Choo-ling*) bekannte, sowie einige aus beiden gemacht sein sollende Kuchen verschaffte. Diese Kuchen, oder eine Nachahmung derselben, werden ge-

meinlich in den Strassen von Shanghai verkauft, und der Ruf der Verkäufer: „E Hu Ka Fu-lin Ka! (= A Hoo Ka Foo-ling Ka) ist einer der vielen fremden Laute, welche das Ohr des neu angekommenen Fremden treffen. Hinsichtlich des Fu-lin selbst war ich zuerst geneigt, es als das Rhizom von Smilax-Arten, mit *S. China L.*, der Stammpflanze der bekannten China-Wurzel verwandt, anzusehn. Das war ebenfalls die Ansicht älterer Schriftsteller, wie Martini, der in seinem *Novus Atlas Sinënsis* (1655) es als die echte China-Wurzel beschreibt. Auch Cleyer sagt darüber in seinem „*Specimen Medicinæ Sinicæ*“ (1682): — „Est idem quod Lusitanice dicitur Pao de China, nisi quod album et multo melius sit rubeo illo, et etiam carius multo.“ Ich war jedoch bald genöthigt, meine Meinung zu ändern, nachdem ich auf eine Decoction des Fu-lin Jodlösung anwandte und ersah, dass sie kein Stärkemehl enthielt, dessen Vorhandensein ja eine so hervorragende Eigenschaft des Smilax-Rhizoms ist. Auch fand ich, indem ich das Herbarium Amboinense (XI, 123) nachschlug, dass Rumph das Product als Hoelen beschrieben, und die Charactere, wodurch es sich von China-Wurzel unterscheidet, dort angegeben hatte. Herr Kippist löste jedoch bald die Frage, indem er mir eine Abhandlung des Dr. James Macbride in *Süd-Carolina* (Linnean Transactions, Vol. XII. p. 365), betitelt: „Some Account of the *Lycoperdon solidum* of the Flora Virginica“ und in der Linné'schen Gesellschaft am 3. Juni 1817 verlesen, zeigte, und mir gleichzeitig eine Reihe schöner Exemplare von *Lycoperdon solidum* (mit welcher Pflanze das Pe-fu-lin Chinas augenscheinlich, wenn nicht identisch, doch wenigstens sehr nahe verwandt) vorlegte. — Über das Tschu-lin (= Choo-ling) vermag ich weiter nichts mitzutheilen, als dass es in Gemeinschaft mit dem Pe-fu-lin in dem grossen chinesischen Kräuterbuche (Pun-tsaou) abgebildet und beschrieben ist.“

Herr Hanbury hat mich ausserdem noch mit einer Übersetzung jener Theile des Pun-tsaou versehen, die sich auf diese Producte beziehen.

Fu-lin und Tschu-lin. Auszug aus den in Cap. 37 sect. 4 des Pun-tsaou-kang-muh gegebenen Berichten. Übersetzt aus dem Chinesischen von W. C. Milne.

„Fu-lin. — Synonyme sind: Fu-tu (= Fu-

too); tu (= too ist ein ihm deshalb gegebener Name, da es an denselben Bäumen als die Tuszé (Too-sze), eine andere medicinische Pflanze, angetroffen wird, oder vielmehr, weil es, wie andere wollen, einem kleinen Hasen ähnelt; Sung-yu, ein Name, der von seiner Verbindung mit den Zapfenbäumen abgeleitet ist; Puh-sze-mien, buchstäblich immerlebende Blume; Fu-shin, welcher Name auf eine an den Wurzeln der Conifere sich findende Species beschränkt ist. Diese, glaubt man, enthalte die feinste Essenz der Conifere. In einem der Märcchen heisst es, dass es Stücke dieser Species gibt, die so gross sind, als die Faust eines Mannes, und wenn eins derselben als Amulet getragen wird, so treibe es 100 Teufel aus, als Zeichen seiner göttlichen Abkunft. — Ein Schriftsteller, indem er das Fu-lin beschreibt, sagt, dass es und eine Fu-shin genannte Art unter den grossen Zapfenbäumen auf den Höhen und in den Thälern hoher Gebirge wachse, und dass man sie um die Zeit des zweiten und achten Mondes (d. i. Frühling und Herbst) sammeln könne. Ein anderer Schriftsteller bemerkt, dass Exemplare, die von Yuh-chow eingeführt, so gross seien, als ein Gefäss, das drei bis 4 Shing (1 Shing = zwei Trinkgläser voll) fasse; die äussere Haut sei schwarz, mit kleinen Furchen, unterwärts sei sie schön und weiss; das Aussehn des Productes sei das kleiner Schildkröten, und das des röthlich gefärbten sei einem Frosche nicht unähnlich, der 30 Jahre lang unter der Erde begraben gelegen. Ein dritter Schriftsteller erwähnt, dass Fu-lin in den Tai-shan-Bergen der Provinz Shantung vorkommen, dass jedoch die beste Sorte jedenfalls die der Hwa-shan-Hügel von Shen-se sei. Dem Zeugnisse eines vierten Schriftstellers zufolge trifft man das Fu-lin stets da an, wo grosse Coniferen wachsen; bei Hwa-shan steht eine ungeheure Zahl von alten Coniferen, und dort begegnet man auch prächtigen Exemplaren. Ein fünfter Beobachter bemerkt, dass man an 1000 Jahr alten Coniferen sicher sei, das Fu-lin anzutreffen, und ein sechster, dass das Harz der Coniferen, nachdem es auf den Erdboden gefallen und dort 1000 Jahre liegen geblieben sei, sich in Fu-lin verwandle. Wenn man den Zapfenbaum sich roth färben sehe, so treffe man Fu-lin; Fu-shin sei ein Product einer Conifere, das besser sei als Fu-lin. — Gegenwärtig wird es in allen Hügeln der Hwa-shan-Kette angetroffen. Es

kletet sich an die Unter-Wurzeln der Zapfenbäume, und wächst dort blätter- und bluthenlos, zu der Grösse einer Faust. Zuweilen trifft man es unter der Erde von solcher Grösse an, dass es mehrere Catties (1 Catty = 1½ Pfd. engl. wiegt. Es giebt zwei Spielarten, eine rothe und eine weisse. Einige sagen, es sei das metamorphosirte Harz des Zapfenbaumes, Andere, es sei der Auswuchs der unechten Conifere. Aber bis auf unsere Zeit herab gibt es Leute, die das Fu-lin fortwährend unter Massen von sehr alten Coniferen, die schon lange gefällt worden sind, und deren Stamm, Aste und Zweige faulend und absterbend herum liegen, antreffen. Um es zu gewinnen, wird der Erdboden reingemacht und vermittelt eines mit Eisen geschuhten Instrumentes untersucht. Wenn sich das Fu-lin dort vorfindet, so ist es unmöglich, das Instrument anders als durch Ausgraben wieder herauszuziehen. [Hier folgen im Urtexte verschiedene Sachen, die es unnöthig sein würde zu übersetzen, da sie ganz unverständlich sein würden, und da sie, wie der Autor hinsichtlich einer bemerkt, wenig Glauben finden]. — Fünf verschiedene Formen des Fu-lin werden als zu medicinischen Zwecken gebraucht erwähnt: — 1) Gewöhnliches Fu-lin, 2) rothes Fu-lin, 3) Fu-lin-Rinde, 4) Fu-shin, und 5) Shin-muh oder Hwang-shin-tsoh, eine seltene Sorte, die sich im Herzen des Fu-shin findet, einer seiner Namen bedeutet: „gelber Tannen-Knopf.“ In der Zubereitung dieser medicinischen Pflanze ist es nöthig, wenn die Rinde gebraucht wird, das Harz des Fu-lin zu beseitigen, dann die Rinde in einer Schale mit Wasser fein zu zerstoßen, den Schaum abzunehmen und das Wasser zu filtriren. Eine falsche Anwendung von diesen kann dem Auge schaden. Um sie in Pulver oder Pillen zu verwandeln, lasse man sie zwei oder drei Male durchkochen, und trockne sie dann. Ihr Geschmack und Geruch ist angenehm, und nicht giftig. Die Krankheiten, gegen welche sie angewendet wird, sind in Summa: Brustschmerzen, Wechselfieber, grosse Schwäche, Melancholie, Stricturen, Schlaflosigkeit, allzugrosses Phlegma, Wassersucht, Nierenkrankheit, grosses Erbrechen, Rheumatismus, Mutterwehen, körperliche und geistige Erschlaffung, Dysenterie, Schambug-Krankheit, und Frauenkrankheiten. — Tschu-lin = Choo-ling, erhält seinen Namen erstens von seiner Ähnlichkeit in Farbe mit den

Faeces des Schweines (Choo = Tschu, und zweitens von dem Umstande, dass es hie und da als Abfall von dem Baume, dessen Parasit es ist, liegt. Seine anderen Namen bedeuten dasselbe, nämlich: — Kia-choo-she, buchstäblich: Schweine-Dünger; She-toh, buchstäblich: Schweins-Eingeweide?; Te-woo-taou, buchstäblich: Erd-Walnüsse. — Das Nachstehende ist eine gedrängte Übersicht der Ansichten verschiedener Chinesen über das Choo-ling. Es findet sich vorzugsweise auf den Bergen und in den Thälern des Hang-shan. [Entweder in der Provinz Kiang-nan, oder in Hoo-nan. Übersetz.], auch in Shuh-chow und Seih-chow. Man sammelt es im Frühling und Herbst. Es ist ein Parasit an dem Fung-shoo-Baume [Acaciae sp.? Übersetz.], findet sich aber auch an anderen Bäumen. Es ähnelt sehr dem Fu-lin. Die Haut des Choo-ling ist schwarz, aber das Fleisch weiss und fest. Mann kann es nur brauchen, nachdem die Haut abgeschrappt ist. Um es zu medicinischen Zwecken zu verwenden, muss die grobe Haut mit einem kupfernen Messer abgeschrappt, das Choo-ling in dünne Scheiben geschnitten, und dieselben eine ganze Nacht in Tung-lew-wasser gesteckt\* werden; das Wasser muss dann vollständig abgossen, und die Scheiben einen Tag in Shing-ma-Blätter gepackt werden\*\*; nachdem die Verpackung entfernt worden, sind sie ganz trocken und fertig zum Gebrauche. Geruch und Geschmack des Choo-ling sind schwach, süss und nicht giftig, — ungefähr wie die des Fu-lin. Die Krankheiten, gegen welche Choo-ling gewöhnlich gebraucht wird, sind: — heftiges Wechselfieber und Wassersucht, Urinkrankheiten, Altersschwäche, von heftigen Schmerzen begleitetes Banchschwellen, Melancholie, Schambug-Krankheit, Dysenterie und Frauenkrankheiten des Schwangerschaftszustandes.†

Eine microscopische Untersuchung verschiedener von Horaninow's und Hanbury's Exemplaren, sowie eine Vergleichung mit einer schönen Reihe südcarolinischer, von Herrn

\* Wenn Tung-lew der Name einer Örtlichkeit ist, so liegt derselbe in dem Departement von Chechow, in der Provinz Ngan-hway. Anmerk. des Übers.

\*\* Shing-ma, buchstäblich „aufsteigender Hanf“: beschrieben in Pong-tsaou, Cap. 13, fol. 29. Anmerk. des Übers.

Curtis eingeschickten, und einem Bruchstücke eines authentischen Exemplares von Schweinitz, beweisen, dass sie alle identisch sind. Die Structur variiert etwas mit dem Alter, und in Horaninow's Exemplaren finden sich viele sehr zarte Fäden, welche die Masse in jeder Richtung durchlaufen, aber das Wesen dieser Körper, aus welchen der grösste Theil der Substanz zusammengesetzt ist, ihre Gestalt und chemischen Eigenschaften sind genau dieselben, und es unterliegt keinem Zweifel, dass sie alle in ein und dieselbe Kategorie gehören.

Dieser Stoff besteht aus unregelmässigen Körpern, die sehr in Grösse variiren, oft kugelförmig sind, aber häufig breite Streifen mit Querstrichen und Rissen besitzen, mit Jodin behandelt keine Spur von Stärkemehl zeigen, und ohne das geringste Zeichen einer sie umkleidenden Membran erscheinen. Diese Substanz hat Prof. Ellett vom South-Carolina Collegium chemisch untersucht und gefunden, dass sie fast gänzlich aus reinem Pectin Braconnots besteht. Sie ist durchaus unlöslich in Wasser, obgleich sie sich in alkalischen Flüssigkeiten auflöst, neutrale Pectate bildet, woraus, durch Zusatz von Salzsäure, die Pectische Säure sich in der Gestalt von farblosem Schleime ausscheidet. Durch eine besondere Behandlung, mit deren Einzelheiten ich nicht vertraut bin, kann dieser Schleim so zubereitet werden, dass er einen angenehmen Artikel für den Desertisch abgibt. Es nimmt desshalb kein Wunder, dass die Substanz in China zu einem beliebten und nahrhaften Gerichte verarbeitet wird. Wahrscheinlich werden die daraus gemachten Kuchen sowohl medicinisch als ökonomisch gebraucht; und es ist bemerkenswerth, dass, nach Prof. Ellett, die aus dem Tuckahoe bereitete, nahrhafte Gallerte ein wirksames Mittel gegen mehrere der stärksten mineralischen Gifte ist.

Die Structur des Choo-ling weicht etwas von der des Fu-lin ab. Die verschiedenen Theile sind kleiner in ihren Dimensionen, auch findet man keine der gestreiften und eingeschnittenen Gürtel. Der grösste Theil der Masse besteht aus kurzen, zuweilen gegabelten, zuweilen knorrigem, linearischen Körpern, die jedoch sehr in ihrer Contour variiren; und unter ihnen sind eine Anzahl von kleinen Körnern vertheilt, von denen viele einen sehr kleinen Kern enthalten, während andere grössere Körper, die ein oder zwei Spuren von concen-

trischen Ringen zeigen, umher gestreut sind, genau wie die Asci einer Trüffel, aber dabei nur einen kleinen unregelmässigen Kern enthaltend. Mit denselben chemischen Testen als das Fu-lin behandelt, zeigt es genau dieselbe Reaction. Nicht die geringste Spur von Stärke oder Zellulose ist vorhanden, und es ist klar, dass die Structur nicht mit dem irgend eines Pilzes oder eines phanerogamischen Knollens übereinstimmt.

Da zwischen dem äusseren Aussehen dieses Productes und des knollenartigen Körpers, welcher dem Auftreten von *Peziza tuberosa* vorangeht, Ähnlichkeit stattfindet, so habe ich die Beiden mit einander verglichen, doch wenn diese Ähnlichkeit auch hinsichtlich der Wirkung der chemischen Reagentien sich zeigt, so ist die Structur dennoch gänzlich verschieden. Bei den *Peziza*-Knollen besteht die ganze Masse aus grossen Fäden mit sehr dicken schleimigen Wänden. — An den Chinesischen und Amerikanischen Knollen hat man bis jetzt niemals einen Pilz gefunden, und unglücklicherweise *Pachyma tuber regium*, welche, wie sie von Rumph abgebildet, den Grund zu einer Art *Lintinus* legte, ist gänzlich unbekannt. Er ist jedoch wahrscheinlich von derselben Natur als *Pietra Fungaja* oder Pilzstein Italiens (eine aus Erde und Mycelium bestehende Masse), der selbst in unseren Warmhäusern den essbaren *Polyporus tuberaster* hervorbringt.

Unglücklicher Weise wird durch alle Exemplare und Notizen, welche wir besitzen, nur wenig Licht auf die wahre Natur dieser Producte geworfen. Dr. Macbride versichert, Tuckahoe entstehe zwischen dem Holze und der Rinde der lebenden Wurzel, dass es allmählich die Rinde ablöse, während es sich um das Holz herum verbreite, und es in eine ihm ähnliche Substanz verwandle, und dass, wenn es mit der Wurzel eines anderen Baumes in Berührung komme, es jene Wurzel auch sich ähnlich mache. Es fehlen jedoch Exemplare, diesen Übergang zu zeigen.

Ich muss noch eines dritten, mir von Prof. Horaninow gesendeten Productes gedenken. Es ist angesehentlich mit dem sogenannten „einheimischen Brod“ Australiens nahe verwandt, doch unterscheidet es sich durch die röthliche, nicht schwarze Cuticula, welche nicht zerreisst und abblättert, durch den gänzlichen

Mangel an einem intermediären Stratum zwischen der Cuticula und Centralmasse, und durch den Mangel an grössern, keulenförmigen Zellen zwischen den linearischen Körpern, aus denen die Centralmasse zusammengesetzt ist. Die innere Substanz ist marmorirt wie eine Trüffel, aber es findet sich nicht eine Spur von Frucht, und es muss deshalb in Gemeinschaft mit *Mytilia australis* als von sehr zweifelhafter Verwandtschaft angesehen werden.

### Vermischtes.

**Der Paraguay-Thee.** Der Paraguaybaum, welcher den bekannten Thee erzeugt, wächst in Paraguay wild am Ufer aller Flüsse, welche sich in den Parana und Uruguay ergiessen, so wie an den Ufern derjenigen Gewässer, die östlich vom 24—30<sup>o</sup> aufwärts nach Norden in den Paraguay einmünden. Man findet sie von der Stärke eines Pomeranzenbaumes. In den Gegenden aber, wo man die Blätter zum Thee sammelt, ist es nur ein Strauch. Man pflückt ihn nur alle 2 bis 3 Jahre ab, weil die Blätter in der Zwischenzeit erst wieder ihre Vollkommenheit erlangen. Sie fallen im Winter nicht ab. Um das Paraguay-Kraut zum Gebrauch zu bereiten, werden die Blätter leicht gedörrt, indem man den Zweig selbst durch die Flamme zieht. Dann werden sie gesodet; man zerbricht sie und wäscht sie in Gefässen, worin sie stark gepresst werden, denn gleich nach der Zubereitung haben sie einen strengen Geschmack. Der Gebrauch dieses Krautes ist allgemein in diesen Gegenden, so wie in Chili, in Peru und in Quito. Die Spanier erhielten dasselbe zuerst von den Guarani-Indianern, und der Gebrauch hat sich so sehr vermehrt, dass statt 14,000 Centner, die im Jahre 1730 gesammelt wurden, jetzt gegen 100,000 Centner gewonnen werden. Ein flinker Arbeiter kann täglich einen Centner sammeln und bereiten. Die Hauptsache ist, dass man die Blätter zu einer Zeit pflückt, wo sie nicht feucht sind. Man theilt das Kraut in zwei Classen, wovon die eine ausgelesen und süßes, die andere starkes genannt wird. Von der ersten Sorte wird weniger als von der letzten ausgeführt. In der Neuzeit ist Paraguay-Thee ein beliebtes Getränk auch in Brasilien geworden. Ein Officier der aufgelosten englisch-deutschen Legion schreibt vom Cap, dass man die Bäume, welche dieses Thee-Kraut liefern, mit gutem Erfolge dort zu cultiviren angefangen habe. In Deutschland hat man verschiedentlich Versuche damit in frostfreien Gewächshäusern angestellt, die zwar gelangen; ins Freie versetzt, mussten sie jedoch durch starke Verhüllung gegen die Kälte geschützt werden, wodurch die Blätter Schaden litten. — (Ö. B. W.)

**Quercus rubra** und **Q. coccinea.** Diese Bäume, seit 1760 in Europa, seit 1770 in Deutschland durch den Herzog Franz von Anhalt-Dessau eingeführt, wurden zuerst in dem berühmten Wörlitzer

Garten als Zierbäume ausgepflanzt. Man war bemüht, denselben eine allgemeine Verbreitung zu verschaffen, was jedoch erst später, und nur dann theilweise gelang, als sie Samen trugen. Einer Weisung von Herzog Franz zufolge blieben sämmtliche Samen im Lande, und es wurden zuerst die vielen Gärten Anhalts, später Samen- und Pflanzenschulen in den Forsten angelegt. Begreiflich ist daher, dass sich die stärksten Bäume in den Gärten befinden, die somit in einem Zeitraum von 90 Jahren einen Durchmesser von 5—6 Fuss und eine Höhe von 60—65 Fuss erreicht haben. Im Jahre 1818 wurden die ersten jungen Bäume in den Waldungen, in Heiden, Moor- und Sumpfboden Anhalts angepflanzt, wo sie in den verschiedensten Bodenarten die überraschendsten Resultate lieferten, denn die meisten dieser Bäume haben bis jetzt einen Durchmesser von 18—24 Zoll und eine Höhe von 35—40 Fuss erreicht. — (Ö. B. W.)

**Zwei merkwürdige Bäume.** Eine Eiche und eine Linde befinden sich auf dem Gute des Landwirthes Neuhaus zu Remscheidt in Westphalen, die trotz ihres hohen Alters, das weit über tausend Jahre geschätzt wird, noch ungeschwächt ihre Dienste verrichten. Beide stehen vor dem Wirthschaftsgebäude. Die Eiche hat 21 Fuss im Umfange und ist inwendig hohl. In dieser Hohlung hat die Natur eine 4 Fuss hohe Kanzel gebildet, welche wieder mit Rinde umwachsen ist. Es hat ganz den Anschein, als wenn dieser bejahrte Baum noch an einen Nachfolger dächte, denn in einem abgestorbenen Aste hat eine Eberesche ihre Wohnung aufgeschlagen, deren Samen wahrscheinlich durch Vogel in die Eiche gebracht ist und die nun auf Kosten der Pflgemutter freudig empor wächst. Die Linde hat 27 Fuss im Umfange, ist inwendig ebenfalls hohl und besteht aus mehreren Pfeilern, die alle mit Rinde umwachsen sind; aber oberhalb der Hohlung ist, sobald der Frühling kommt, noch ein munteres, reges Leben sichtbar, und jedes Jahr treibt sie Knospen und Blätter. — (Ö. B. W.)

**Insekten vertreibende Pflanze.** *Lepidium ruderalis* wird in Ragusa und dem südlichen Dalmatien als Insekten vertreibende Pflanze gebraucht. Zu diesem Zwecke wird selbe getrocknet und im pulverisirten Zustande ausgestreuet, wo sie namentlich gegen die Flohe sehr wirksam sein soll. — (Ö. B. W.)

**Eine Riesentanne.** Die sogenannte Fürstentanne wurde am 27. August d. J. auf der fürstlich Kinsky'schen Besitzung bei Böhmisch-Kamnitz am Kaltenberg gefällt, selbe hatte eine Länge von 28 Klaftern und auf dem Stocke einen Durchmesser von 1 Klafter 1 Schuh 6 Zoll. Der Holzinhalt betrug 1499 Cubikschuh oder beinahe 25 Klafter. Um den Baum zu fällen, musste eine eigene Sage angefertigt werden. — (Ö. B. W.)

**Geschichtliches des Chinabaums.** Der Chinabaum wurde in Europa in der Mitte des 17. Jahrhunderts bekannt, wo nach zwei Jahrhunderten das Heilmittel der Chinarinde höher noch in Ansehen steht. Wann die Entdeckung des Baums geschehen, ist ungewiss; doch zu vermuthen, dass die Eingeborenen in einigen Theilen von Südamerika bereits vor Ankunft der Spanier in diesem Welttheil die China gekannt

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesamte Botanik](#)

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Berkeley M. J.

Artikel/Article: [Über einige knollenartige Pflanzenerzeugnisse China's. 372-376](#)